

ZUR GESELLSCHAFTSPOLITISCHEN VERANTWORTUNGSFÄHIGKEIT DER DEUTSCHEN PSYCHOLOGIE: WISSENSCHAFTSHISTORISCHE, METHODOLOGISCHE UND SOZIALPSYCHOLOGISCHE ASPEKTE.

W. KEMPF

Wenn man bedenkt, daß inzwischen ein Vierteljahrhundert vergangen ist, seit eine Resolution auf dem 14. Internationalen Kongreß für Angewandte Psychologie in Kopenhagen (1961) die Psychologen aller Länder aufforderte "dem wissenschaftlichen Verständnis und der Minderung internationaler Spannungen ihre Kräfte und speziellen Fähigkeiten zu widmen", muß der Institutionalisierungsgrad, welchen die politische Psychologie - und mit ihr die psychologische Friedensforschung - innerhalb unserer Universitäten, sowie unserer wissenschaftlichen und berufsständischen Vereinigungen bisher erreicht hat, als äußerst dürftig erscheinen:

- So ist die politische Psychologie bis heute in den psychologischen Studiengängen weder als Prüfungsfach vorgesehen, noch ist sie an unseren psychologischen Instituten durch regelmäßige Lehrveranstaltungen oder gar personell durch Hochschullehrer besonders ausgewiesen.
- So gibt es in der DGfPs bis heute keine Fachgruppe "Politische Psychologie", war die politische Psychologie auch am 34. Kongreß der DGfPs in Wien, 1984, nicht vertreten, wurde eine für den Wiener Kongreß angemeldete Arbeitsgruppe über "Psychologie und atomare Bedrohung" vom Programmkomitee unter Verweis auf die politische Brisanz des Themas abgelehnt.
- So war es Walter JACOBSEN zwar bereits im Jahr 1958 gegen etliche Widerstände gelungen, eine "Sektion Politische Psychologie" innerhalb des BDP zu gründen. Diese Sektion führte jedoch lange Jahre eher ein Schattendasein und erst nachdem in den USA das von Jeanne KNUTSON (1973) herausgegebene "Handbook of Political Psychology" erschienen und vier Jahre später die "International Society of Political Psychology" gegründet worden war, wurde auch die Sektion Politische Psychologie im BDP wieder zu einem Forum der thematischen Diskussion (vgl. LIPPERT & WAKENHUT, 1983).

Doch auch die Haltung des BDP zur Frage von Krieg und Frieden ist nach wie vor zwiespältig. Auf demselben Kongreß, auf dem wir heute darüber diskutieren "Was behindert die psychologische Friedensforschung?" gibt es so ganz selbstverständlich auch einen Workshop "Angewandte Psychologie in der Bundeswehr", die ja tatsächlich ein großes Berufsfeld für Psychologen darstellt - und nachdem die Wiederaufrüstung Deutschlands erst einmal Verfassungsrealität ist, auch durchaus legitim.

Was uns an diesem Workshop aufmerken lassen sollte, ist jedoch die Auswahl der Anwendungsgebiete, die dort thematisiert werden, die ausnahmslos auf den einen Nenner gebracht werden können, den Beitrag der Psychologie zur Effektivitätssteigerung des Militärs, und die - wenn man von der fachwissenschaftlichen Entwicklung der deutschen Psychologie seit 1945 absieht - in ganz derselben Weise auch schon Thema der Wehrmachtpsychologie des III. Reiches waren, während gerade jene Anwendungsgebiete von Psychologie in der Bundeswehr, die auf den so oft bemühten "Unterschied" zwischen Wehrmacht und Bundeswehr verweisen, im Programm des Workshops fehlen: Ich denke dabei an jene sozialpsychologischen Studien, die das Spannungsverhältnis von Militär und Demokratie thematisieren (vgl. z.B. MOSER & GANSER, 1981; WAKENHUT, 1984).

Damit ist nicht etwa eine platte Gleichsetzung von Wehrmacht- und Bundeswehrpsychologie intendiert. Es soll aber doch auf eine gewisse Kontinuität des beruflichen und wissenschaftlichen Selbstverständnisses eines Großteils der Psychologenschaft hingewiesen werden, in der ich mit einem Grund dafür sehe, warum die psychologische Friedensforschung immer noch so ein Schattendasein führt, während die Anwendung von Psychologie zu militärischen Zwecken als nahezu selbstverständlich erscheint.

Im Kern dieses Selbstverständnisses stehen:

- Die Definition von Psychologie als Wissenschaft, durch einen bestimmten

Methodenkanon - namentlich Experimentiertechniken und Statistik -, der zudem nicht als begründungsbedürftig angesehen wird. Sowie:

- Die Fiktion der Neutralität der Wissenschaft und wissenschaftsgeleiteten Handelns, die der deutschen Psychologie auch unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nicht brüchig wurde, die auch da den Verwendungszusammenhang als äußerlich abtrennte, ja stillschweigend den faschistischen Angriffskrieg als Entfaltungsbasis für die eigene Disziplin und deren Professionalisierung akzeptierte (vgl. MATTES, 1983).

Meine These lautet:

- Daß dieses Selbstverständnis von Psychologie nicht nur die Entfaltung der Psychologischen Friedensforschung behindert. Sondern:
- Daß es Psychologie hochgradig anfällig macht für reaktionäre Indienstnahme - und zwar ohne daß sie überhaupt bemerkt, was ihr geschieht. Und:
- Daß die daraus resultierende Unfähigkeit der Psychologie, ihre gesellschaftspolitische Verantwortung wahrzunehmen, noch verstärkt wird, durch die Art und Weise, wie die deutsche Psychologie ihre NS-Vergangenheit verarbeitet hat.

Konkret: Daß eben jene Tendenzen, welche die Psychologie für den Faschismus anfällig gemacht haben, durch die Form, in der sich die Psychologie später - soweit überhaupt - von ihrer faschistischen Vergangenheit distanziert hat, noch verstärkt wurden.

Ähnlich wie für die deutsche Psychologie - worauf noch zurückzukommen sein wird - waren auch für die amerikanische Psychologie die organisierten und institutionalisierten Anstrengungen des Krieges die Basis sowohl für eine eigenständige theoretische Entwicklung (Intelligenz- und Leistungsmessung in Zusammenhang mit Aufgabe des I. Weltkrieges, Sozialpsychologie in Zusammenhang mit solchen des II. Weltkrieges) wie auch vor allem für ihre außeruniversitäre Professionalisierung. Insofern ist es kaum verwunderlich, wenn die Militärpsychologie auch heute, d.h. nach ihrer methodologischen Abkehr von der Wehrmachtpsychologie des III. Reiches (Charakterologie) und der Anlehnung der deutschen Psychologie an die amerikanische (Psychometrie), immer noch - oder wieder - eines der bedeutendsten Berufsfelder für Psychologen darstellt. Kaum verwunderlich deshalb, weil diese Anwendungen der Psychologie im Militär (insbesondere, was die Eignungsdiagnostik betrifft) ja keinerlei Reflexion über die methodologischen und methodischen Grundlagen erfordert, auf welche sie aufbaut: denn diese wurden ja zu einem nicht unerheblichen Anteil in eben jenem Kontext gelegt, in welchem sie nun ihre Anwendung finden.

Für die psychologische Friedensforschung stellen sich die Bedingungen ihrer Entwicklung dagegen weitaus schwieriger dar. Ihre Heterogenität kann nur fruchtbringend bewältigt werden, wenn die Organisation wissenschaftlicher Tätigkeit, nicht allein die klassische Methodologie im engeren Sinne, als Teil der Forschungslogik anerkannt wird (vgl. MOSER & KLICHE, 1984). Gerade davon aber ist die akademische Psychologie meilenweit entfernt, so weit, daß etwa H.D. SCHMIDT (1975) allen Bemühungen um eine psychologische Friedensforschung eine krasse Absage erteilen konnte, indem er lakonisch feststellte, daß Psychologie eben nicht die geeignete Wissenschaft für Friedensforschung sei, da die Kenntnisse experimenteller Versuchsplanung und statistischer Methoden, über welche Psychologen im Verhältnis zu Nachbarwissenschaftlern verfügen, notwendigerweise in ein für die Friedensforschung unzulängliches, weil individualistisches, parzellierendes und psychologisches Vorgehen münden.

Letzteres hat SCHMIDT richtig gesehen. Deshalb aber gleich einen Rückzug der Psychologie aus der Friedensforschung zu fordern, bedeutet; der Psychologie jegliche Lernfähigkeit in Sachen einer für die Friedensforschung gegenstandsangemessenen Methodik abzusprechen - die sie freilich auch tatsächlich nicht besitzt, solange sich ihr Anspruch auf Wissenschaftlichkeit - jeglicher Begründungspflichten beraubt - bloß auf die schematische Anwendung bestimmter Methoden stützt.

Und selbst BERGIUS (1985), der dem Anliegen einer psychologischen Friedensforschung durchaus positiv gegenübersteht, sieht schon in der Forderung nach

angemessenen Fragestellungen eine Überforderung der Psychologie, die dazu über historische, politologische, ökonomische und soziologische Kenntnisse verfügen müßte.

Als Warnung vor einer naiven Übertragung gängiger Erklärungsansätze, Theorien und Methoden der Psychologie auf die Friedensforschung hat das durchaus seinen Sinn. Doch sind es ja de facto gerade nicht jene Fachkollegen, die sich solche Naivität erlauben, die sich dadurch in der akademischen Psychologie verdächtig machen, sondern diejenigen unter uns, die interdisziplinäre Lernfähigkeit demonstrieren, deren Arbeit dann als nicht mehr zur Psychologie gehörig wahrgenommen wird, oder diejenigen, welche die Angemessenheit des naturwissenschaftlichen Selbstverständnisses der akademischen Psychologie für die Belange der Friedensforschung in Frage stellen und/oder im Bemühen um eine gegenstandsangemessene Methodologie die traditionellen Pfade von Experiment und Statistik verlassen, sich etwa den empirischen Methoden der interpretativen Sozialforschung zuzuwenden.

So wurde z.B. Eva JAEGGIS (1984) Plädoyer für die Wiederentdeckung einer verstehenden Psychologie und die Erweiterung des psychologischen Methodenverständnisses über Statistik hinaus von M. STADLER, in einem Leserbrief an "Psychologie Heute" (Heft 7, 1984, S. 4), prompt mit dem Hinweis gekontert, daß die "spezifisch deutsche Tradition einer geisteswissenschaftlich-verstehenden Psychologie" zeitweise im akademischen Bereich sehr wohl gute Chancen gehabt hätte - nämlich im Nazi-Deutschland. Und weiter: Daß die geisteswissenschaftlich orientierte Psychologie offensichtlich umso zugänglicher für die Nazi-Ideologie gewesen sei, je weniger Bindungen sie an eine methodisch-kontrollierte Empirie besessen hätte, je beliebiger und wendbarer ihre Interpretationen des Psychischen waren.

Hier, in STADLERS wohlgemeintem Versuch, gesellschaftspolitische Verantwortlichkeit als Argument in die wissenschaftliche Diskussion einzubringen, zeigt sich bereits mit voller Deutlichkeit die Unfähigkeit der akademischen Psychologie, diese unter ihrem gängigen Selbstverständnis auch tatsächlich aufzubringen: indem Psychologie als Wissenschaft von ihrem Verwendungszusammenhang abgetrennt wird, können die tatsächlichen Gründe ihrer Anfälligkeit für reaktionäre Indienstnahme nicht erkannt werden, muß stattdessen die Fiktion aufgebaut werden, daß eine bestimmte Forschungsmethodik die Psychologie davor bewahren könnte, daß nur methodisch-kontrollierte Empirie sei, was sich naturwissenschaftlich gebärdet, und daß Naturwissenschaft "wertfrei" sei.

Diese Fiktion erlaubt dann zugleich ein Verständnis der gesellschaftlichen Rolle von Wissenschaft, wie es MOSER & KLICHE (1984, S. 231) als das unsere heutige Praxis bestimmende "Beratungsmodell" charakterisiert haben und in dessen Gültigkeit auch für die Psychologie vor 1945 der tatsächliche Grund für die unheilige Allianz von Psychologie und Faschismus im III. Reich zu suchen sein dürfte.

"Beratungsmodelle", wie MOSER & KLICHE sie beschreiben, verstehen Wissenschaft in einem streng technologischen Sinn und beschränken die gesellschaftspolitische Aufgabe von Wissenschaft auf die Beratung der Eliten mit dem Ziel, Effizienz und Rationalität politischer Entscheidungsfindung zu maximieren. Wissenschaft kümmert sich um die Tatsachen und Techniken, nicht um die Zielsetzungen. Für die Anwendung ihrer Erkenntnisse sind die Politiker verantwortlich, beispielsweise für den Atomangriff auf Japan (EYSENCK, 1973, S. 323) oder Militärdoktrin allgemein (BRODIE, in: GILPIN & WRIGHT, 1964, S. 255).

Indem Wissenschaft derart gegenüber der bedeutenden Macht, die sie mit ihrer Arbeit freisetzt, gleichgültig bleibt, geraten berufsständische Interessen (und persönliche Karriere Wünsche) zum eigentlichen Motor der fachlichen Entwicklung. Und die lassen sich am besten durch Anpassung verfolgen - notfalls auch an einen faschistischen Staat.

Um sich dessen in seiner vollen Tragweite bewußt zu werden, genügt es freilich nicht, den Blick auf jene Psychologen zu lenken, die sich - wie etwa Jaensch oder Pfahler - während des Nationalsozialismus offen rassistisch gebärdeten.

Was die Psychologie für den Nationalsozialismus so interessant machte, waren ihre eignungsdiagnostischen Fähigkeiten. Und umgekehrt konnte die Psychologie zum erstenmal in ihrer Geschichte den "praktischen Nutzen" ihrer Disziplin unter Beweis stellen:

Als der Nationalsozialismus den Nutzen der Psychologie - insbesondere für die Rekrutierung militärischer Führer zur Vorbereitung und Durchführung eines Angriffskrieges - erkannt hatte, förderte er sie mit allen Mitteln: Umgekehrt wurde, was der Förderung der eigenen Disziplin Nutzen brachte, von vielen bedenkenlos akzeptiert. Der politische und militärische Zweck wurde als gegebene Rahmenbedingung aufgefaßt, innerhalb deren Grenzen das Beste aus den Umständen gemacht werden mußte (vgl. GEUTER, 1984).

In den ersten Jahren des II. Weltkrieges waren allein 250 Psychologen bei der deutschen Wehrmacht beschäftigt (vgl. MATTES, 1983). Das Hitlerregime verhalf so den Psychologen zur Legitimierung ihrer Tätigkeit in einem praktischen Wirkungsbereich, zum Aufbau eines Berufsstandes, und zu einer Disziplin mit Ansehen und Status (vgl. GEUTER, 1984). Das verpflichtete zu Anpassung und Zusammenarbeit, die weit über den Bereich der Wehrmachtpsychologie hinausreichte und auch jene "normale" Psychologie erfaßte, von der später "teilweise behauptet wurde, sie habe es damals gar nicht gegeben. Eine Psychologie also, die es so auch schon vor 1933, vor allem aber nach 1945 gab, die z.T. bis heute vertreten und praktiziert wird" (VETTER, 1985, S. 188).

Wie VETTER (1985) am Beispiel der verbreiteten schuleingangsdagnostischen "Weilburger Test Aufgaben" (WTA) von HETZER und TENT und den darin zitierten grundlegenden Arbeiten der Verfasserin aus den Jahren 1935 und 1936 aufzeigte, hatte auch eine solche "normale" Psychologie ihren akzeptierten und von den Machthabern als nützlich angesehenen Stellenwert im Rahmen nationalsozialistischer Herrschaftssicherung und der Durchführung faschistischer Maßnahmen: im konkreten Fall bei der Durchführung des "Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses", d.h. als Sortierhilfe zur Zwangssterilisation, sowie bei der "Eindeutschungsüberprüfung" im Zuge der "Germanisierung polnischer Waisenkinder", d.h. im Rahmen des Kinderraubes der "Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt" in Polen.

Hatte das Interesse, die Psychologie als akademisches Fach und beruflichen Stand zu etablieren, schon ihre Anfälligkeit gegenüber dem Nationalsozialismus bewirkt, so verhinderte es unmittelbar nach dem Krieg jegliche Auseinandersetzung über die Rolle der Psychologie im III. Reich. Und wo diese dann doch thematisiert wurde, geschah dies, wie GEUTER (1983) aufgezeigt hat, in einer seltsam verzerrten Weise, waren Art und Zeitpunkt des Aufgreifens wissenschaftsgeschichtlicher Fragen Instrument aktueller theoretischer und methodischer Kontroversen, stellte die Propagierung der eigenen theoretischen oder methodologischen Schulrichtung den leitenden Gesichtspunkt der Auseinandersetzungen dar.

Dies galt schon für den Methodenstreit der deutschen Psychologie in den fünfziger Jahren, wo unterstellt wurde, die naturwissenschaftliche Psychologie sei qua ihrer Methodologie gegenüber reaktionärer Indienstnahme gefeit, während Charakterologie und Ganzheitspsychologie qua Methode dazu prädestiniert gewesen seien, sich mit der weltanschaulichen Position des Nationalsozialismus zu verschmelzen.

Und dieselbe Instrumentalisierung der Wissenschaftsgeschichte fand - zumindest teilweise - auch noch in der Auseinandersetzung der Studentenbewegung mit der Psychologie im Nationalsozialismus statt, mit dem kuriosen Nebeneffekt, daß

- sich z.B. die politische Linke am Bonner Psychologischen Institut in dieser Zeit teilweise auch als eine Opposition betätigte, die die mathematisch-naturwissenschaftliche Fundierung der Ausbildung forderte
- während etwa in Heidelberg - wo die dortige Basisgruppe durch den Vietnamkrieg und die Konzentration von US-Truppen in Heidelberg stark von der Auseinandersetzung mit dem US-Imperialismus geprägt war - sich BRUDER bereits grundlagenkritisch mit der amerikanischen Psychologie auseinandersetzte, als diese andernorts erst ihre Dominanz gewinnen mußte.

Die Tatsache, daß die Nachkriegsauseinandersetzung um die Psychologie im Nationalsozialismus - so weit sie überhaupt geführt wurde - nur in dieser instrumentalisierten Form stattfand, konnte nicht ohne Folgen bleiben, mit denen wir heute zu kämpfen haben:

- So lenkte die Instrumentalisierung der Wissenschaftsgeschichte zur Durchsetzung des "naturwissenschaftlichen" Psychologieverständnisses nicht nur von der Auseinandersetzung mit dem Verwertungszusammenhang als konstitutivem Moment von Wissenschaft ab,
- sondern die programmatische und methodisch vermeintlich vollziehbare Trennung von Politik und Wissenschaft bewahrte die akademische Psychologie bis heute erst recht davor, die Frage nach der Dienlichkeit ihrer Wissenschaft zu stellen.

Dies um so mehr, als diese Frage nicht mehr mit den Mitteln einer Naturwissenschaft beantwortet werden kann,

- die Psychologie also scheinbar nichts angeht,
- ja sich sogar verdächtig machen muß, wer sich dennoch damit beschäftigt, denn aufgrund der Art und Weise, wie dieser Auffassung von Psychologie zur Durchsetzung verholfen wurde, liegt es nur allzu nahe, "Naturwissenschaftlichkeit" mit "Demokratie" miteinander zu identifizieren.

So kann sich die akademische Psychologie nicht nur der Illusion hingeben, ihrer demokratischen Gesinnung sei aufgrund ihrer Methodenwahl schon Genüge getan, sondern sie kann sich darüber hinaus auch noch zu Enthaltensamkeit in gesellschaftspolitischen Fragen geradezu verpflichtet sehen.

Für die Institutionalisierungschancen einer im Sinne des Wortes "politischen", d.h. parteiischen Psychologie muß dies verheerende Folgen haben. Umso mehr, als Politische Psychologie praxisbezogen und praxisrelevant arbeitet, also den Ansprüchen des Machtkalküls ausgesetzt ist, und so allzuleicht mit vordergründigen berufsständischen Interessen in Konflikt geraten kann.

Was noch weit schwerer wiegt, ist, daß sich die akademische Psychologie damit ihre Anfälligkeit für reaktionäre Indienstnahme nicht nur ungebrochen erhalten hat, sondern auch jegliche Reflexion über ihre gesellschaftspolitische Verantwortung als fachfremd abzuwehren vermag.

- BERGIUS, R. (1985): Überforderung der Psychologie durch existentielle Fragen? In: Sommer, G., Börner, A. (Hrsg.): Vorkrieg oder Panikmache? Tübingen.
- EYSENCK, H.J. (1973): Die Experimentier-Gesellschaft. Soziale Innovation durch angewandte Psychologie. Reinbek.
- GEUTER, U. (1983): Institutionelle und professionelle Schranken der Nachkriegsauseinandersetzung über Psychologie im Nationalsozialismus. In: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (Hrsg.): Psychologische Mobilmachung. Tübingen.
- GEUTER, U. (1984): Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.
- GILPIN, R. & WRIGHT, C. (Hrsg.) (1964): Scientists and National Policy Making. New York.
- JAEGGI, E. (1984): Macht die Psychologie (wieder) interessant. Psychologie Heute, 11/4, 64 - 69.
- LIPPERT, E. & WAKENHUT, R. (Hrsg.) (1983): Handwörterbuch der Politischen Psychologie. Opladen.
- MATTES, P. (1983): Profession bei Fuß: Wehrmachtpsychologie nach 1945. In: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (Hrsg.): Psychologische Mobilmachung. Tübingen.
- MOSER, H. & GANSER, H.W. (1981): Angewandte Politische Psychologie im Militär am Beispiel der Inneren Führung. In: Handbuch der Angewandten Psychologie, Band 3.
- MOSER, H. & KLISCHE, Th. (1984): Organisierter Pluralismus: Politische Psychologie als Modell für die Erneuerung der Sozialwissenschaft. In: Moser, H., Preiser, S. (Hrsg.): Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit. Weinheim.

- SCHMIDT, H.D. (1975): Zur Einschätzung "friedensrelevanter" psychologischer Forschung. In: Schmidt-Mummendey, A., Schmidt, H.D. (Hrsg.): Aggressives Verhalten. München.
- VETTER, G. (1985): Psychologie während der Zeit des Nationalsozialismus - Normalität im Unnormalen? In: Belschner, W. et al. (Hrsg.): Bewußtsein und Widerstand. Frankfurt/M.
- WAKENHUT, R. (1984): Moral und Militär. S + F Vierteljahresschrift für Sicherheit und Frieden, 2/1, 31 - 38.